5ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 44. Freitag, den 2. November. 1838.

Die rothe Schenke.

Erzählung aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Augenblicklich richteten sich alle Blicke auf Varinka, die bewußtlos auf den marmornen Fußboden niedersank. Von Mund zu Mund gingen die Worte des Kindes und kamen auch dem General zu Ohren; zugleich entstand ein großer Aufruhr in der Kirche, denn Varinka mußte hinausgetragen werden. Da tönte der Glockenschlag Zwölf vom Thurme, die Kanonen donnerten, die Glocken tönten und die Feier ging ihren gewöhnlichen Gang.

Von tödtlicher Unruhe gepeinigt, war der General seinem unglücklichen Kinde in den Wagen gefolgt, der es nach Hause führte. Aller Bemühungen ungeachtet, gelang es doch erst nach Verlauf einer Stunde, die Ohnmächtige zum Bewußtseyn zu bringen. Sobald sie nur ihrer Sinne wieder mächtig war, entfernte der General alle Diener und verlangte Aufklärung über das Geschehene. „Schon lange," sprach er, „bemerkte ich an dir etwas Geheimnißvolles, was mich argwöhnisch machte. Hoffe nicht, mich länger zu täuschen; ich muß das unumschränkteste Geständniß von dir verlangen und erhalten, das so eben stattgefundene Ereigniß giebt mir volles Recht dazu."

Die von Verzweiflung erfüllte Varinka sah ein, daß sie dem furchtbaren Bekenntnisse nicht länger ausweichen könne. Ihr Geheimniß war öffentlich und durch einen der Zufälle verrathen worden, dessen Werkzeuge allerdings die Menschen sind, in denen man aber zu deutlich die rächende Hand der Vorsehung erkennt. Leugnen war eben so unmöglich, als unnütz. Vom Verhängniß besiegt, gestand Varinka Alles ein, von ihrem ersten Verständniß mit Fedor an, bis zur Beichte und verweigerten Absolution des Popen.

Wenn der Blitz dicht vor einem Menschen in die Erde fährt, ohne ihn selbst zu beschädigen, kann er nicht heftiger vom Schrecken erfaßt werden, als der General bei Anhörung dieses Bekenntnisses. Bleich wie ein Todter und wie besinnungslos starrte er eine Weile vor sich hin. Dieses Gewebe von Verbrechen, deren sich seine Tochter anklagte, die er bis vor wenig Augenblikken gut und unschuldig geglaubt hatte, schien ihm nur der quälende Traum einer unruhigen Nacht; allein vergebens hoffte er daraus zu erwachen. Nur zu sehr von der grausigen Wahrheit seines Unglücks überzeugt, rief er endlich mit dem Tone der Verzweiflung aus: „Die also hat mich mit Schmach und Schande bedeckt, die das ganze Glück, der einzige Trost meines Alters war. In meinem Kinde muß ich ein entmenschtes, von Verbrechen besudeltes Herz entdecken! Nahe daran, zu unserm Schöpfer zurückzukehren, muß ich die Schmach noch mit in's Grab nehmen, mit der du eine geachtete Familie beladen hast. Grausames Kind! hab' ich dich gezeugt? Konnte deine engelreine Mutter solch ein Ungeheuer unter ihrem Herzen tragen? Großer Gott, ich lebte nur für sie! — Und wie wäre es möglich, den Sturm zu beschwören, der deinem schuldigen Haupte droht? Bald wird das Gericht den Kaiser von deiner Schuld, von meiner Schande unterrichten. Doch, was sag' ich? Muß ich nicht selbst dem Kaiser berichten, mein eigenes Blut bei ihm verklagen? — Nein, das kann ich nicht! Dort an jenen Tisch setze dich und bringe zu Papier, was du mir so eben bekanntest; verschweige nichts; ich will und befehle es. Die, deren Jugend so voller Heuchelei war, soll die Wahrheit sagen; einem strengen Richter wirst du sie gestehen, unserm Herrn, dem Kaiser."

Bitterlich weinend lag Varinka vor ihrem Vater auf den Knieen, seine Worte erfüllten sie mit Entsetzen; der väterliche Zorn hat etwas ungemein Drohendes. — Sie wagte nicht, ihre Blicke zu dem vom Ausdruck der Verachtung und des Schmerzes entstellten Antlitze des Greises zu erheben; ein ewiger Fluch schien auf ihrem Haupte zu lasten; ihre Strafe begann. Zitternd, aber in ihr Schicksal ergeben, nahm sie die Feder zur Hand, mit der sie sich selbst anklagen sollte. Der General zog sich in sein Zimmer zurück und ließ den Popen rufen, der die Beichte seiner Tochter empfangen hatte. Seufzend bekannte dieser seinen begangenen Fehler, und bezeigte so aufrichtige und rührende Reue, daß der Zorn des Generals entwaffnet ward. Die Thatsache war jedoch nicht zu ändern, und der Schuldige war dem Urtheil des Kaisers verfallen.

Varinka fuhr in der Einsamkeit ihres Zimmers fort, ihr Bekenntniß niederzuschreiben. Schon hatte sich die erste Erschütterung etwas verloren; sie verfaßte mit der ganzen Hoheit ihres Charakters die von ihr verlangte Selbstanklage, ohne die Thatsachen zu beschönigen, ohne um Nachsicht und Gnade zu bitten. Am folgenden Morgen ging ein Feldjäger mit ihrem Schreiben und dem Berichte des Generals nach Petersburg ab. — Kaiser Paul schien bei dem Empfange dieser Depeschen von Varinka's Schreiben besonders bewegt, und ertheilte sogleich seine kaiserliche Entscheidung. Sie lautete wie folgt.

„Der Pope, der das unverletzliche Siegel der Beichte gebrochen hat, wird seiner geistlichen Würde entsetzt und nach Sibirien verbannt. Seine Frau muß ihn begleiten; sie ist strafbar, weil sie den Stand eines Dieners der Kirche nicht respectirte. Das Kind bleibt bei seinen Eltern."

„Die Kammerfrau Annuschka wird ebenfalls nach Sibirien verwiesen, weil sie ihren Herrn von dem Betragen seiner Tochter nicht benachrichtigt hat.“

„Der General bleibt meiner völligen Achtung nach wie vor versichert; ich beklage ihn und betraure mit ihm den schrecklichen Schlag, der ihn betroffen.“

„Was Varinka betrifft, so weiß ich keine Strafe, die ihr aufzulegen wäre. Ich sehe in ihr nur die Tochter eines tapfern Offiziers, der sein ganzes Leben dem Dienste des Vaterlandes widmete. Das bei der Entdeckung des Verbrechens vorwaltende Außerordentliche scheint die Schuldige aus dem Bereich meiner Strenge zu versetzen; ihr selbst übertrag' ich ihre Bestrafung. Hab' ich mich in ihrem Charakter nicht geirrt, und ist ihr noch einiges Gefühl für Ehre geblieben, so werden Herz und Gewissen sie den rechten Weg finden lehren.“

Die Befehle des Kaisers wurden unverzüglich erfüllt. Der Pope mit seiner Familie, so wie die Kammerfrau, wanderten nach Sibirien; Varinka aber verschwand, und ihr Vater erhielt ein Schreiben von ihr, worin sie ihm meldete, daß sie, vom Gewicht ihrer Sünden zu Boden gedrückt, in ein Kloster geflohen sei, um dort ihren Lebenswandel zu beweinen und die Gnade des Himmels zu erflehen.

Vier Jahre später verkündeten die Glocken des Klosters, das sie aufgenommen hatte, ihren Abschied von dieser Welt. Ihre Klosterschwestern beweinten die büßende Sünderin; sie war getröstet und ermuthigt von der göttlichen Religion, deren wahre Kraft ihr jugendliches Herz anerkannt hatte, aus dem Leben geschieden.

Muth einer Dame.

Es war mitten in den Ardennen, dem rauhesten, wildesten Departement von Frankreich, im Monat November des Jahres 1829. Nachdem die Reisenden drei Stunden mühselig fortgefahren, waren sie genöthigt, halten zu lassen. Die Pferde waren so ermüdet, die Wege so schlecht, und bei jedem Schritte drohte der Wagen zu zerbrechen. Für den Augenblick war es nicht möglich, weiter zu kommen. Wo aber sollte man in dieser Wildniß eine Unterkunft finden? Die hereinbrechende Nacht machte die Lage noch bedenklicher. Glücklicherweise entdeckte man in einiger Entfernung den Rauch einer menschlichen Wohnung; mit Hülfe der Peitsche gelang es dem Kutscher, die Pferde zu vermögen, den Wagen dorthin zu ziehen.

Das Haus, vor dem der Wagen jetzt hielt, sah mehr einer ärmlichen Hütte, als einem Wirthshause ähnlich. Eine Dame steigt aus, über die Jugend hinaus, doch noch immer von hübschem Ansehen; nach ihr kommt ihre Tochter, die sich noch in dem Alter der ersten Schüchternheit befindet, und eine Kammerfrau; dies war die ganze Reisegesellschaft. Man tritt in eine niedrige, verwitterte und räucheriche Stube.

„Habt ihr Hafer für meine Pferde?“ spricht die Dame, eine Frau v. Vaublanc, zu einem alten Weibe von häßlichem Aussehen.

Ja, Madame, antwortete diese, und mehr, als sie fressen werden.

„So führt die Pferde in den Stall,“ sagte die Dame, sich zum Kutscher wendend; dann zur Wirthin gekehrt, „und was haben Sie für uns, Frau Wirthin?“

Brod, wie arme Leute es nun eben essen, Käse und ein übrig gebliebenes Ragout.

„Das ist mehr, als wir zu hoffen wagten. Lassen Sie uns nun das Zimmer anweisen, wo wir übernachten können, und machen Sie uns vor allen Dingen ein gutes Feuer, denn uns friert.“

Das eine Zimmer, das ich habe, steht Ihnen zu Diensten; steigen Sie nur die kleine Treppe hinauf.

„Wollen Sie uns nicht ein Licht geben?“

Ich habe kein Licht.

„So werden Sie uns eine Lampe geben können.“

Die ist sehr schlecht.

„Gleichviel, geben Sie immerhin.“

Hierauf ergriff Frau v. Vaublanc mit ihren delicaten Fingern die schmutzige Lampe, zündete sie an, und ließ sich, ihre Tochter und die Kammerfrau in das bezeichnete Zimmer führen.

Es schien der Frau v. Vaublanc klar, daß sie in eine Diebesherberge gerathen sei; allein sie verbarg ihre Vermuthungen, um ihre Tochter nicht noch mehr in Angst zu setzen, die ohnedieß halb vor Kälte, halb vor Angst mit den Zähnen klapperte.

Indeß wurde Feuer gemacht, und der Mann der alten Frau, der bei der Ankunft der Reisenden sich im Walde befunden hatte, brachte das Essen herein. Seine Wangen waren ausgehöhlt, und unter den dicken, zusammengekniffenen Braunen schielten zwei grünliche Augen hervor. So muß ein Spitzbube aussehen. Er verstellt sich indessen und zeigt sich heiter, selbst höflich. Er legt Scheite in das Feuer und entfernt sich dann, nachdem er einige plumpe Scherze gemacht.

Die Reisenden setzten sich zum Essen; das Brod war sehr hart, und das Ragout hatte eben nicht ein sehr reizendes Fumet; allein wie man zu sagen pflegt: „für den Hungrigen ist leicht gekocht.“ Nach beendigtem Essen fühlten sich das junge Fräulein und die Kammerfrau so vom Schlafe übermannt, daß sie sich in eine an das Zimmer stoßende Kammer zurückzogen, sich dort auf einen elenden Strohsack warfen und alsbald in tiefen Schlaf verfielen.

Frau v. Vaublanc allein wachte, und mußte sich mit Muth und Geistesgegenwart für alle Drei zu waffnen suchen. Vor allen Dingen verschanzte sie die Thür mit einigen großen Möbeln, legte ein treffliches Jagdmesser und ein Paar Pistolen, ohne die sie nie zu reisen pflegte, vor sich auf den Tisch, schürte das Feuer, putzte die Lampe und legte sich völlig angekleidet auf das Bett, in Erwartung des nicht nur möglichen, sondern sogar wahrscheinlichen Ueberfalls.

Nach einigen Stunden — die Nacht mußte bereits weit vorgerückt seyn — läßt sich ein leises Knarren vernehmen. Frau v. Vaublanc erhebt sich lauschend und unterscheidet bald das Geräusch, welches Hände verursachen, die an einer Wand herumstreifen, um Etwas im Finstern zu suchen. Sie besinnt sich keinen Augenblick, sondern steht leise auf und folgt dem Geräusche, in der einen Hand das Jagdmesser, in der andern ein Pistol haltend. Plötzlich wird eine verborgene Thür geöffnet, und zwei bewaffnete Kerle, von welchen der Eine eine Blendlaterne trug, treten mit bloßen Füßen ein.

Unsere Heldin zaudert nicht; mit einem Hiebe schlägt sie ihm die Hand ab, worin er die Laterne hält. Der Bösewicht stößt einen Schrei aus und stürzt blutend nieder; sein Gefährte entflieht. Frau v. Vaublanc bindet ihren besiegten Feind, der die Besinnung verloren hat, an die Bettstelle. Mit Anbruch des Tages weckt sie ihre Gefährtinnen, läßt anspannen und verläßt das Haus, dessen Bewohner schon längst entflohen waren. In der nächsten Stadt macht sie die Anzeige, und die Gerichte verfügen sich an den Ort, wo man den verwundeten Räuber festnimmt und mit Hülfe seiner Aussage auch der Andern habhaft wird.

Bei dem Verhöre gestanden sie eine Menge Unthaten, unter andern Etwas, was ich kaum hier wiederzugeben wage. Sie hatten nämlich den armen Reisenden aus dem Fleische der Ermordeten Speisen bereitet und dann vorgesetzt.

Die Wünsche.

Welch Gut mir wünschen in der Welt?
Das Glück? — Ein Hauch, und es zerfällt.
Der Rang? — Ein zu gefährlich Loos.
Ein Titel? — Leerer Name blos.
Die Tugend? — Wird zu sehr verlacht.
Verdienst? — Zu viele Neider macht.
Die Wissenschaft? — Erreicht kein Ziel.

Ein Freund? — Der wahren giebts nicht viel.
Die Liebe? — Fliehet mit der Zeit.
Die Ehe? — Uns nur Sorgen beut.
Die Frauen? — Flücht'ger wie der Wind.
Ein gutes Herz? — Verderbt geschwind.
Ein rasches Blut? — Macht uns zu schwül.
Viel Phlegma? — Stumpfet das Gefühl.
Den Wein? — Zu viel ist ungesund.
Das Geld? — Ist jedes Uebels Grund.
Die Weisheit? — Kommt erst dann heran,
Fängt unser Haar zu bleichen an.
Und Ruhe? — Wär' die größte Pein.
So soll ich nichts mir wünschen? — Nein! —

Miscellen.

Nach Versicherung der Herren Astronomen werden wir auf den 7. November d. J. von Neuem von einem Kometen — dem sogenannten Enke'schen — bedroht. Das fehlte jetzt nur noch, daß ein solches himmlisches Besenreis uns arme Sünder von der Erde wegkehrte. Und in der That, wer nur einen dieser langschwänzigen und englisirten Kometen wie einen Fiaker herumfahren sah, dem mußte wirklich bange werden, daß einer dieser tollen Bursche einmal zu viel trinken, mit seinem Schweife die Erde berühren und den ganzen Bettel mit all seiner Herrlichkeit in das Chaos herunterwerfen möchte. Mancher Aengstliche träumt schon davon, wie alle Paläste, Häuser, Hütten und Kramläden zusammenstürzen, Jung und Alt, Perücken und Damenhüte durcheinander rumpeln, die Bischöfe im Sturze den Dalai-Lama beim Rockzipfel halten, der Baron einen armen Bauer, die elegante Dame einen Kaminkehrer ꝛc. umhalsen, und Alle zusammen mit verzweifelten Gesichtern dem leeren Raume zueilen. Zum Glück für uns arme Erdenwürmer hat es aber keine so große Noth. Der Komet dieses Jahres wird kommen und gehen, wie so viele andere, nur mit dem Unterschiede, daß er gar keinen, oder bedeutend sauern Wein producirt.

Ein alter Fuhrmann saß vor Kurzem in der Schänke. Man pries die neue Zeit mit den neuen Straßen, er aber lobte sich die alte mit den alten. „Geht mir mit euren Chausseen," sprach er. „Was sollen das für Kunststraßen seyn, auf welchen das Fahren keine Kunst mehr ist? Sonst war's noch eine Sache um einen tüchtigen Stangenreiter, jetzt könnt ihr jeden Jungen auf's Sattelpferd setzen, und er kann's. Auf tausend Schritte weit erkannte man sonst einen Gießbächer an seiner Schmitze. Aber hört man jetzt noch eine rechte Peitsche auf der Straße? Wo's keine Hohlwege und keine Ecken mehr giebt, da lernt auch Keiner das Klatschen mehr. Und, o du gute, alte Zeit! war man sonst in einem Lande, das gut Bier hatte, kam man so bald nicht heraus. Jetzt ist man, ehe man sich's versieht, über die Grenze, und vom baierschen Doppel- beim sächsischen Dünnbier und von da beim Weißbier angelangt, wie es unser Wirth schenkt. Geht mir mit eurem guten Wege! —

In W. zeigte der Besitzer des Gasthofes „zu den drei Grazien" den Tod seines Stiefelputzers der Behörde mit folgenden Worten an: „Gestern Abend starb Ignatz G., Stiefelputzer bei den drei Grazien."

Zwei Barbiere in M. in Westpreußen — erzählt das „Danziger Dampfboot" — spielten mit einander Karten. Der Eine hatte all' sein Geld verloren. Da rief er: „Ich setze den Bart des Herrn Regierungsraths S.!" — Dieser ward verloren. Am andern Morgen kam zu dem Regierungsrath ein ihm fremder Mann, und bat um die Erlaubniß, ihn barbieren zu dürfen. — Sie sind ja nicht mein Barbier! — „Verzeihen Ew. Hochwohlgeboren, Ihr früherer Barbier hat Ihren Bart gestern an mich verloren."

Ein Gärtner, dessen Besitzung dicht an der Stadtmauer liegt, wollte, um seine Verkäufe rasch abmachen zu können, die Erlaubniß haben, in die Stadtmauer eine Thür brechen zu lassen. Sein deshalb an die Behörde gerichtetes Gesuch überschrieb er: „Allerunterthänigstes Hinterthürengesuch."

Abermals ein großer Schritt zur Verbesserung der Welt! — Ein Amerikaner hat zuerst den großen Gedanken gehabt, rings um die Regenschirme eine Rinne anzulegen, durch welche das Wasser abläuft. Man ist Willens, dem Erfinder ein Monument zu setzen.

Eine Dorfgemeinde, welche bedeutend verschuldet war, erhielt den gemessenen Befehl, für baldige Verminderung der Schulden Sorge zu tragen. Die Ortsvorgesetzten kamen zusammen und zerbrachen sich bald die Köpfe darüber, wie dies zu bewerkstelligen sei. Viel war hin und her gesprochen worden; nur Einer hatte, wegen Schwerhörigkeit, keinen Theil daran genommen. Als dieser nun auch um seine Meinung gefragt wurde, erkundigte er sich erst, wovon die Rede sei. „Wir sollen unsere Schulden bezahlen," antwortete man ihm. — „So," erwiederte er, „da wird freilich nicht anders zu helfen seyn: wir werden wieder borgen müssen."

Ein Bewohner einer großen Stadt, bekannt durch seine witzigen Einfälle, deren keinen er bei sich zu unterdrücken vermochte, ging eines Abends spät und ganz allein aus einer muntern Gesellschaft nach Hause. In einer entlegenen Gasse kam ein schlechtgekleideter Mensch mit vieler Höflichkeit auf ihn zu mit der Frage: Um Vergebung, mein Herr, können Sie mir nicht sagen, welches der nächste Weg zum Arbeitshause ist? — „Lieber Freund," erwiederte Jener lachend, „ihr dürft nur den Ersten Besten, der euch begegnet, ausplündern, so könnt ihr den Weg dahin nicht verfehlen." — Ich danke gehorsamst für die Zurechtweisung, sagte der Gauner, zog ein Pistol hervor, setzte es dem gutmüthigen Rathgeber auf die Brust und bat sich sein Geld aus. Der Witzbold, zu schwach zum Widerstande, mußte sich der harten Forderung fügen, und kam auf diese Art schnell um seinen Witz und sein Geld.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 21. Sonntage n. Trinit. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Archidiakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Kandidat Brandt.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Sup. u. Hofpr. Seeliger.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 8. Novbr., Vormittag 8½ Uhr, Herr Subdiakonus Thielmann.

Geburten.

Den 17. Sept. Frau Barbier Deckert, geb. Kleinod, eine Tochter, Selma Amalie Ida.

Den 15. October Frau Kräuter Günther, geb. Kienast, eine Tochter, Ernestine Christiane.

Den 16. October Frau Schuhmacher Raschke, geb. Gens, einen Sohn, Carl Reinhold Hugo.

Heirathen.

Den 22. October der Stellmachermeister Herr Gottfried Bancke, mit Jungfer Joh. Dorothee Späthe.

Inserate.

Klafterholz-Verkauf.

Auf den **13.** November **1838**, Vormittags **10** Uhr, sollen bei der Herzoglichen Försterei zu Klein-Ellguth **300** Klaftern Erlenholz — in Abtheilungen zu **10** Klaftern — öffentlich meistbietend verkauft werden. Kauflustige wollen sich daher am Termine einfinden und ihre Gebote abgeben.

Zur Bedingung wird gemacht, daß bei Ertheilung des Zuschlages der vierte Theil der Kaufgelder gleich, und der Ueberrest vor der Abfuhre des Holzes erlegt werden muß.

Oels, den **28.** October **1838.**

Das Herzogliche Oels-Juliusburger Forstamt.
Bieneck.

Marktpreise der Stadt Oels
vom 27. October 1838.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Schfl.			Roggen. der Schfl.			Gerste. der Schfl.			Erbsen. der Schfl.			Hafer. der Schfl.			Kartoffeln. der Schfl.			Heu. der Cent.			Stroh. das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	1	26	6	1	10	6	—	28	6	—	—	—	—	16	6	—	—	—	—	14	—	3	15	—
Mittler . .	1	25	9	1	9	6	—	27	7	1	25	—	—	15	9	—	8	6	—	13	—	3	7	6
Niedrigster	1	25	—	1	8	6	—	26	8	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	12	—	3	—	—